

Eine mörderische Karriere

Das Berliner Dokumentationszentrum Topographie des Terrors geht in einer Sonderausstellung dem Wirken von Reinhard Heydrich nach. Seine Laufbahn in der NS-Zeit dokumentiert die Eskalation der Gewalt

Von Klaus Hillenbrand

Thomas Mann nannte ihn einen Henker. „Wohin dieser Mordknecht kam, floss das Blut in Strömen“, sagte der Nobelpreisträger im Juni 1942 in einer seiner Rundfunkansprachen für die britische BBC über Reinhard Heydrich. Der SS-Obergruppenführer und Diktator über die Tschechen war kurz zuvor in Prag einem Attentat zum Opfer gefallen. Thomas Mann nannte das „den natürlichsten Tod, den ein Bluthund wie er sterben kann“.

Reinhard Heydrich, der als NS-Multifunktionschef auch als Chef der Terrorzentrale Reichssicherheitshauptamt fungierte, wird bis heute als ein eiskalter und effizienter Manager des Massenmords beschrieben, und das war er wohl auch. Das Berliner Dokumentationszentrum Topographie des Terrors steht dort, wo sich einstmals die Zentrale der Gestapo befand, einer Institution, die untrennbar mit Heydrich verbunden war. Es war deshalb naheliegend, dass sie eine Schau über diesen Mörder konzipierte – und es lag doch fern. Denn Ausstellungen über NS-Täter haben in Deutschland bis heute Seltenheitswert.

„Karriere und Gewalt“, so lautet der Untertitel der Schau, die sich vor allem anhand von faksimilierten Dokumenten und Fotos der Person Heydrich annähert. NS-Devotionalien oder andere originale Hinterlassenschaften bleiben so ausgespart, was aller-

dings zur Folge hat, dass das Thema ausschließlich auf großen Tafeln präsentiert wird und nicht unbedingt zum Schauen einlädt.

Wer sich davon nicht abschrecken lässt, erfährt viel über Reinhard Heydrich, aber auch über die Mechanismen der NS-Machtausübung. Wobei sich diese beiden Punkte trafen. Da war einerseits Heydrichs Karrierestreben, andererseits die Suche der NSDAP nach Männern, die eine neue Elite im Staat bilden sollten. Heydrich, bei seinem Tod gerade einmal 38 Jahre alt, zählte zu dieser neuen Elite, die sich nur zu gerne und skrupellos der Umsetzung der verbrecherischen Vorstellungen des Nationalsozialismus widmete.

Die Ausstellung folgt Heydrichs Leben chronologisch. Wobei der Ausgangspunkt seines Strebens eine Niederlage war: Heydrich hatte sich einer Karriere als Marineoffizier verschrieben, geriet aber in Konflikt mit Moralvorstellungen dieser elitären Kriegskaste. Weil er angeblich zwei Frauen die Ehe versprochen hatte, musste er 1931 seinen Abschied nehmen. Zugleich aber sorgte der Anschluss an die NS-affine Familie seiner Braut Lina von Osten dafür, dass für Heydrich eine ganz andere Karriere beginnen konnte, nämlich die bei Heinrich Himmler, dem Reichsführer SS.

Es sah anfangs vergleichsweise harmlos aus, ja geradezu lächerlich: Bei Heydrichs Hochzeit im Dezember 1931 traten als Stimmungsakanonen SA-



Reinhard Heydrich (links) und Eduard Strauch vor dem Quartier der Einsatzgruppe II in Tschentschouach (Südpolen). Anfang September 1939
Foto: Studio Friedrich Franz Bauer

Männer auf. „S.A. wünscht ‚Heil‘ dazu!“ lautet die handschriftliche Bildunterschrift in einem Fotoalbum. Nur sind da Männer in weißen Hemden zu sehen, weil damals in Preußen ein Verbot politischer Uniformen bestand.

Himmler ernannte Heydrich zum Chef des Sicherheitsdienstes (SD) der SS. Es ging dabei um die Abwehr von Polizeispitzeln und Nazigegegnern in den eigenen Reihen. Das war der Beginn einer Blitzkarriere, die sich, als die Nazis in Deutschland die Macht erobert hatten, nicht länger auf die Partei beschränkte, wie überhaupt NSDAP und Staat miteinander verschmolzen.

Praktisch sah das so aus, dass Himmler Heydrich 1933 zum Leiter der Politischen Polizei in Bayern machte. Das zeitgleich errichtete KZ Dachau unterstand zugleich Himmler. Die Folge: Heydrichs Behörde schickte mehr als

16.000 „Schutzhäftlinge“ nach Dachau, wo Himmlers Männer sie quälten und töten konnten. Der in der Ausstellung präsentierte Schutzhaftbefehl für Thomas Mann blieb allerdings wirkungslos, denn der war im Ausland.

Der nächste Karriereschritt folgte 1934. Da wurde Heydrich Chef der Preussischen Gestapo und durfte als solcher bei Hitler in Ungnade gefallene SA-Führer Ernst Röhm mitsamt seinen Unterstützern erschossen wurde.

1936 erklomm Himmler den Posten des Chefs der Deutschen Polizei, im Gleichschritt durfte Heydrich nun auch noch die Kripo führen. Derweil untersuchte der SD „die Judenfrage“ auf der Suche nach einer „Lösung“. Was das bedeutete, lässt sich in der Ausstellung einem Fernschreiben vom 10. November 1938 entnehmen, das dem Si-

cherheitsdienst wie der Staatspolizei genaue Anweisungen zum Pogrom erteilte. Schließlich avancierte Heydrich zum Chef des 1939 gebildeten Reichssicherheitshauptamtes, der alle Sorten Folterknechte, Polizeispitzeln und Judenmörder in einem bürokratischen Apparat vereinte.

Mit jedem Karriereschritt aber nahm die Gewalt zu, gipfelnd im Holocaust. Heydrich trug Verantwortung für die Bildung der Einsatzgruppen, die hinter der Front planmäßig Jüdinnen und Juden in Osteuropa ermordeten. Was

Heydrich wird als ein eiskalter und effizienter Manager des Massenmords beschrieben

das bedeutete, lässt der in der Schau präsentierte sogenannte Jäger-Bericht über die Tätigkeit der Einsatzgruppe A in Litauen erahnen: Diese „Gesamtaufstellung der durchgeführten Exekutionen“ listet fein säuberlich Mordaktionen mit genauer Opferzahl auf. So war es nur konsequent, dass Heydrich die treibende Kraft hinter der Besprechung am Wannsee am 20. Januar 1942 war, bei der Vertreter von Partei und Staat gemeinsam die praktische Umsetzung des Massenmords in Europa erörterten.

Heydrichs letzter Job ab September 1941 in Prag als „Stellvertretender Reichsprotektor“ war es, der das Ende seiner Karriere zur Folge hatte – tödlich verletzt auf dem Weg zu seinem Amtssitz von zwei Tschechen. Nur ist es bedauerlich, dass die Ausstellung diesem Kapitel so wenig Platz einräumt. Auch wenn Heydrichs Tod nur neue Massaker zur Folge hatte, auch wenn sein Ableben Holocaust und Krieg kaum tangierte: Es war doch ein Zeichen des Widerstands, ein Zeichen dafür, dass die Welt nicht Massenmördern gehörte.

„Reinhard Heydrich. Karriere und Gewalt“. Topographie des Terrors, bis 10. Juni 2025. Eintritt frei. Der Katalog (296 Seiten) kostet 18 Euro

berichtigung

In der Besprechung zu Bonnie „Prince“ Billys Album „Keeping Secrets Will Destroy You“ gestern erwähnte der erste Absatz ein „obiges Zitat“. Doch waren darüber gar keine Sätze in Anführungs-

zeichen. Gemeint waren die Anfangssätze: „Auf jeden von uns wartet der Tod. Mit dieser Erkenntnis machen so banale Dinge wie das Rasensprengen mit dem Wasserschlauch gleich viel mehr Spaß.“



genossenschaft
Lina Wittig
Geschäftsführerin der taz Genossenschaft

WIR SUCHEN
LAUTE
TEILHABER*INNEN

Runter von der Bank, rein ins Geschehen!

In der taz Genossenschaft bewegt dein Geld etwas – gegen Rechtsruck und für eine stabile Demokratie. Keine 2,5% Zinsen, dafür 100% Einsatz für unabhängigen Journalismus und eine offene Gesellschaft.

Bereits ab 500 Euro gehört dir so ein Teil der taz und du wirst Miteigentümer*in.
Alle Infos auf taz.de/genossenschaft

Die lebenswerte Stadt war 79 n.Chr.

Der Fotograf H. G. Esch dokumentiert die Architektur von heute. Wie sein Blick auf die römische Antike ausfällt, zeigt ein Fotoband

Von Tom Mustroph

Etwas Manhattan steckt durchaus in Pompeji und umgekehrt etwas Pompeji auch in Manhattan. Das meint der Architekturfotograf Hans Georg Esch. Der hat die New Yorker Skyline umfassend abgebildet und war auch seit 2021 mehrfach in der Ausgrabungsstätte Pompeji tätig. Vom Fuße des – wieder rauchenden – Vesuvus brachte er seine Fotos mit und bündelte sie in dem Band „Pompeji – Der architektonische Blick“. Dem ist jetzt unter dem gleichen Titel auch eine Ausstellung in der Berliner Architektur Galerie Aedes gewidmet. Dort offenbaren sich gleich beim ersten Hinschauen überraschende Parallelen zwischen der Megacity am Hudson River und der einstigen römischen Provinzstadt am Mittelmeer, die im Jahr 79 durch Vulkanaische verschüttet wurde.

Die große Gemeinsamkeit ist die Rasterstruktur. Auf Eschs Drohnenaufnahmen von Pompeji sind Begrenzungsmauern zu sehen, die die rechteckigen Grundstücke definieren. Weitere Mauern trennen einzelne Zimmer und Räume ab. Auf den Innenhöfen gibt es viel Grün; Esch fotografierte vor allem im regenreichen Frühjahr dort. Die Aufnahmen erinnern sogar an den Speckgürtel ringsum Berlin, wie er sich beim Anflug auf Schönefeld dem Auge darbietet: Parzellen mit Häusern



Industrieschle oder antike Ruine?
Aus: „Pompeji – Der architektonische Blick“
Foto:
H. G. Esch,
© Ministero della Cultura,
Parco Archeologico di Pompei

und Garagen, viel Rasen. Und manches römisch-antike Mosaik in Blautönen könnte auch ein Swimmingpool am Berliner Rand in Wildau sein.

Besucht man Pompeji, konzentriert man sich vor allem auf die Innenräume, die Fresken und Mosaiken. Den Blick von oben, der städtebauliche Zusammenhänge offenbart, hat man selten. Selbst Esch ist verblüfft, wie viel man aus seinen Aufnahmen ablesen kann. „Ich fotografiere ja Städte auf der ganzen Welt. In Pompeji war ich um knapp 2.000 Jahre zurückversetzt und habe festgestellt, dass damals lebenswerter als heute gebaut wurde“, erzählt er der taz. Kriterien des Lebenswertens für ihn sind: „Man hatte viele Seitenstraßen und über-

haupt keine Sackgassen. Die Seitenstraßen waren verkehrsberuhigt. Da hat man sich getroffen, da wurde flanirt. Dann gab es viele Straßen mit Läden direkt an der Straße und diese großen Plätze wie das Forum Romanum, wo das soziale Leben stattgefunden hat, wo auch politische Veranstaltungen waren.“

Anzeichen für soziale Durchmischung in den einzelnen Vierteln sind ebenfalls zu entdecken. Grundrisse größerer Paläste mit mutmaßlich üppiger Ausstattung sind direkt neben kleineren Parzellen mit kleineren Häusern.

Regelrecht zeitgenössisch setzt Esch die vielen Ruinen von Tempeln und anderen öffentlichen Gebäuden in Szene. Säulen unterschiedlicher Größe ragen

in den Himmel. Ganz ohne Kapitell und Dachkonstruktion erinnern sie an Schornsteine, wie man sie für verlassenen Industriebauten kennt.

Obgleich Pompeji vorher schon unglaublich oft abgebildet wurde, sorgen Eschs Fotos für eine neue Perspektive auf die Stadt. Und sie erinnern mit ihren Rastern an ein viele Jahrhunderte andauerndes, urbanes Raumprinzip, das heute vergessen scheint, außer in Berlin vielleicht.

Hans Georg Esch: „Pompeji – Der architektonische Blick“. Verlag der Buchhandlung Franz und Walther König, Köln 2024, 198 Seiten, 38 Euro; Ausstellung: Aedes Architektur Galerie Berlin, bis 16. Oktober